

German Rovira

Sitz der Weisheit

In der Präfation der Heiligen Messe zum Marienfest *Sitz der Weisheit*¹ heißt es: „In (dem) unversehrten Schoß (Marias) hat sich die Weisheit ein Haus gebaut.“ Diese Rede-weise erinnert uns an die Worte des Buches der Sprichwörter, wo gesagt wird: „Die Weisheit hat ihr Haus gebaut, ihre sieben Säulen behauen.“ (Spr 9,1). Was ist mit diesen Säulen gemeint? Eine der möglichen Interpretationen könnte sich auf die sieben Tugenden beziehen - die drei göttlichen: *Glaube, Hoffnung und Liebe* und die vier natürlichen oder menschlichen: *Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Tapferkeit*, insgesamt sieben.²

Wir sagen ja, wo wahre Tugend ist, dort herrsche Weisheit, die Weisheit des sittlichen Lebens! Am Thron Salomos, Inbegriff des *homo sapiens* im Alten Testament, befanden sich zwei geschnitzte Löwen, Symbole der Stärke und der Klugheit. Deshalb wird die Jungfrau Maria als der *Sitz der Weisheit, Sedes sapientiae*, auch *Löwenmadonna* genannt.

In der Ostkirche begann man mit dem Bau der großen Kirche des Kaisers in Konstantinopel schon unter Konstantin dem Großen (334-337); sie wurde unter Constantius II. (337-361) vollendet. Diese Kirche erhielt am Anfang des 5. Jahrhunderts den Namen *Hagia Sophia* und war das bedeutendste Gotteshaus der Ostkirche. Mit diesem Namen ist sicherlich in erster Linie Gott gemeint; aber das Volk betrachtete die Kirche als ein Heiligtum Marias; denn Maria war schon damals als die *Hagia Sophia, Heilige Weisheit*, bekannt. Diese gewaltige und schöne Kirche war ein Symbol der Majestät Gottes und Marias. Leider wurde sie am 27. 05. 1453 vom Sultan Mehmed II. in eine Moschee umgewandelt. 1934 beschloss der türkische Ministerrat, die Moschee in ein Museum umzuwandeln.

Warum wird nun von Alters her, seit dem 4. Jahrhundert, die Gottesmutter *Hagia Sophia* genannt? Thomas von Aquin korrigierte Cicero, der behauptete: „Die Weisheit ist das Wissen von göttlichen und menschlichen Dingen“³, indem er sagte, dass „die Weisheit die Erkenntnis über das Göttliche ist“⁴. Das ist richtig, wenn wir glauben und tun, was Gott uns offenbart hat; Maria tat, was Gott wollte; deshalb verdient sie den Titel *Sitz der Weisheit* und ist für uns ein Vorbild.

Die wahre Weisheit besteht darin, dass wir die wahren Werte erkennen und schätzen, und aufgrund dieser Erkenntnis das Schlechte verwerfen, das Gute aber lieben und anstreben.⁵ Im Erkennen liegt die Fähigkeit, sich geistig etwas anzueignen; und da es sich für uns um etwas Erschaffenes handelt, ist das Erkennen das ursprüngliche Erwerben eines Wissens.

„Das gibt es bei Gott nicht: Sein Erkennen ist ein Wissen von Ewigkeit her.“⁶ Der Begriff ewig ist wiederum etwas Göttliches wie die Eigenschaft des *Allwissenden*; es sind Begriffe, mit denen wir Gott bezeichnen: der Ewige, der *Allwissende*. So sind die Stärke und die Macht in Gott mit seiner Weisheit identisch. Und das sagen wir von der Jungfrau Maria, dass sie *allmächtige Fürsprecherin*, die *omnipotentia supplicantis* ist, was mit *Sitz der Weisheit* gleichzusetzen ist.

So kommen wir auf eine weitere mögliche Interpretation der Bedeutung der Säulen, die sich die Weisheit „behauen“ hat. Nach der Lehre des AT im *Buch der Weisheit* müssen wir die unerschaffene Weisheit und die erschaffene Weisheit unterscheiden: *Weisheit* ist nach dem Alten Testament die von Gott ausgehende, das All und die Menschenseele durchwaltende Kraft, die alles erschaffen hat; nichts geschieht ohne



NTRA. SRA. DE LA OCTAVA (S. XIII)
PATRONA DE PEÑARRUEJAS DE PIRON (BISGONA)

sein Wollen; *Weisheit* ist eine Eigenschaft Gottes, die sein Wesen als Schöpfer ausmacht. Das Neue Testament bekräftigt diese Definition, und sie wird uns in besonderer Weise als Wirkung des Heiligen Geistes offenbart.⁷

INHALT

German Rovira

1 Sitz der Weisheit

Norbert Ruck

3 Mariä Aufnahme in den Himmel

Ferdinand Krieg

4 Maria Mutter der Christen – Contra Gender Mainstreaming

Stefan Burger

5 Gedenktag des heiligen Josefmaria Escriva (26. Juni)

Ute Böer-Arnke

7 Die Unbefleckte Empfangene und die Verkündigung

Da es nun die sieben Gaben des Heiligen Geistes gibt, können wir sie mit den sieben Säulen des Hauses, das sich die Weisheit gebaut hat, vergleichen: *Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit und Gottesfurcht*. Doch obwohl sieben an der Zahl, können alle auf eines reduziert werden: auf die Weisheit⁸.

Von den Gaben des Heiligen Geistes hat die Gabe der Weisheit eine wesentliche Bedeutung. Über Jesus wird uns zweimal im Lukasevangelium mitgeteilt: „Das Kind wuchs heran und wurde kräftig; Gott erfüllte es mit Weisheit und seine Gnade ruhte auf ihm.“ und: „Jesus aber wuchs heran und seine Weisheit nahm zu und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen.“ (Lk 2,40;52)

„In ihrer ganzen Fülle stehen sie (die sieben Gaben) Christus, dem Sohn Davids, zu“, sagt der Katechismus der Katholischen Kirche⁹. „Sie vervollständigen und vervollkommen die Tugenden derer, die sie empfangen. Sie machen die Gläubigen bereit, den göttlichen Eingebungen willig zu gehorchen.“ Ist das nicht die Wirklichkeit, die Maria in ihrer Person und in ihrer Fürsprache für uns darstellt?

Die Weisheit der Menschen hat eine göttliche Quelle: Jesus Christus, der, weil er Gott ist, die Weisheit Gottes in Person ist. „Wir bekennen, dass Einer derselben heiligen wesensgleichen Dreieinigkeit, Gott das Wort, das vor den Zeiten vom Vater gezeugt wurde, in den letzten Weltzeiten für uns und zu unserem Heil vom Himmel herabgestiegen und Fleisch geworden ist vom Heiligen Geist und aus der heiligen, unbefleckten und allezeit jungfräulichen glorreichen Maria, unserer Herrin, dem Fleisch nach wahrhaft Mensch wurde und wahrhaftig von der eigentlichen Gottesgebärerin als Mensch geboren ist.“¹⁰

Und deshalb nennen wir die Mutter Jesu, die auch unsere Mutter ist, Gottesmutter, *Sitz der Weisheit*: Sie hat für uns, für die Engel und die Menschen, die in Jesus Erschaffene Weisheit geboren, um uns den wahren Weg zu Gott zu offenbaren. So geht die Uner-schaffene Weisheit Gottes auf das von Maria geborene Kind über, das Gott ist; deshalb ist in Jesus in der Zeit die Ewige Weisheit und die Erschaffene Weisheit Gottes unter uns.

Die Präfation der Messe zum Fest „*Maria, Sitz der Weisheit*“ bestätigt diese Auffassung, wenn sie sagt: (Gott) „Du hast das Werk der Versöhnung vor aller Zeit geplant und, als die Zeit erfüllt war, aus grenzenloser Liebe ausgeführt in der seligen Jungfrau Maria.“¹¹

Der hl. Paulus lehrt: „... alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes.“ (Röm 8,14) Daran erinnert uns auch das letzte Konzil: „Im Sohn Gottes sind wir Söhne Gottes, seine Kinder!“ Ist das nicht ein weiterer Grund, die Mutter Jesu als *Sitz der Weisheit* zu bezeichnen?

Ja, „Evas Sünde hatte ihre Wurzel im Unglauben an das, was Gott Adam gesagt hatte; Gottes Weisheit fügte es, dass Maria den Worten, die der Engel Gabriel zu ihr sprach, den vollen Glauben schenkte ... So wusste Gottes Weisheit in Maria ein Weib zu schaffen, die in allem unserer ersten Mutter ähnlich war, die aber die empfangenen Vorzüge und Gnaden nicht wie Eva zu unserem Verderben, sondern zu unserem Heile gebrauchte.“¹² *Maria, Sitz der Weisheit* und unsere Mutter lehrt uns die Weisheit zu lieben: „Als *Sitz der Weisheit* bekam sie Einblick in die letzten Ziele und Ursachen der Schöpfung.“¹³

Es gibt noch einen Grund, Maria als *Sitz der Weisheit* anzurufen: Im Buch der Sprichwörter heißt es: „... bei den Bescheidenen ist die Weisheit zu Hause.“ (Spr 11,2). Ist nicht Maria die Frau, die Gott in seiner Ewigkeit geschaut und an der er Großes getan hat, weil Gott die Niedrigkeit, die Demut seiner Magd gesehen hat (Lk 1, 48 f.)? Gott hat in Maria die vollkommene Jungfrau gesehen und sie zu seiner

Mutter, zur neuen Eva bestimmt. Deshalb wurde sie auch unbefleckt empfangen und blieb immer die Unbefleckte Empfängnis.

Die Muttergottes hat während ihres ganzen Lebens zu Gott gesagt: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ (Lk 1,38) Dementsprechend hat sie immer nur das Gute gesucht, erkannt und gewusst; deshalb ist sie für uns ein wunderbares Beispiel der wahren Weisheit.

Weisheit ist außerdem im biblischen Sprachgebrauch „der Inbegriff einer charaktervollen, religiös und sittlich intakten Verhaltensweise in allen Lebenslagen.“¹⁴ Deshalb singt der selige Raimund Lull: „Glorreiche heilige Maria, Königin des Lebens, diese Lobpreisung hat dich sehr für deine Weisheit gepriesen, gnadenvolle heilige Jungfrau! Die Sünder bringen deine Weisheit in Verruf, indem sie Schlechtes tun, wodurch deine Weisheit entehrt wird ... Du mögest die Sünder dazu bringen, Gutes zu tun und das Böse zu unterlassen.“¹⁵

Leben wir wie Maria, die auch am Fuß des Kreuzes lernt, was die wahre Weisheit in der Hingabe ist! „Geistliches Leben ist eine Form, christliches Leben nach dem Geiste Gottes zu verstehen ..., ein Gehen mit dem Heiligen Geist ... Gerade deswegen ist die Weisheit des Kreuzes die Lehre des Mensch gewordenen Gottes, d. h. Jesu Christi, in dem der Heilige Geist lebt ... Deshalb ist die Weisheit des menschlichen Lebens ein Lernen vor allem vom Tod Christi am Kreuz.“¹⁶

„Liebe Gott über alles!“ empfiehlt der hl. Albert, und er fügt als Mahnung für diejenigen Christen, die sich um außergewöhnliche asketische Übungen bemühen, hinzu: „Hab Geduld mit dem Nächsten und verehere das Leiden Jesu Christi. Täglich das Leiden Christi betrachten ist nützlicher, als alle Freitage das ganze Jahr hindurch mit Wasser und Brot zu fasten, sich bis auf das ganze Blut zu geißeln und alle Psalmen vom Anfang bis zum Ende zu beten.“¹⁷

Die Weisheit, die Maria uns lehrt, ist diese: das Normale des Alltags zu lieben und es gut und schön zu bewältigen; den Nächsten zu lieben – sie liebt alle Menschen als ihre eigenen Kinder –; und am Fuß des Kreuzes sich mit dem Leiden unseres Herrn zu identifizieren. Die drei zur Auswahl gestellten Evangelien aus der schon erwähnten Messe „*Maria, Sitz der Weisheit*“ erzählen vom Besuch der Magier (Mt 2,1-12) oder der Hirten (Lk 2,15-19), wo Maria als Zeugin des Geschehens einfach da war; beim dritten ausgewählten Evangelium (Lk 10,38-42) wird vom *normalen* Leben der zwei Schwestern des Lazarus¹⁸ erzählt, von der besonderen Tugendhaftigkeit der Schwester Maria.

¹ Collection Missarum de Beata Maria Virgine, Editio Typica, Libreria Editrice Vaticana 1987, S. 97; vgl. auch das Gabengebet der gleichen Messe: „Bereite auf die Fürsprache der glorreichen Jungfrau Maria deiner Weisheit eine würdige Wohnung in unseren Herzen.“

² Siehe H. H. GROER, *Die Rufe von Loreto*, Wien 1987, S. 111 f.

³ CICERO, *Tusculus*, Lib. 4.

⁴ II-II, 45, 1,2.

⁵ J. E. ZOLLNER, *Die Lauretische Litanei*, Regensburg 1906, S. 175.

⁶ E. STEIN, *Endliches und ewiges Sein*, Freiburg 1962, S. 284.

⁷ H. J. DAHMEN, *Jungfrau Mutter Königin*, München 1957, S. 91.

⁸ Siehe GROER o. z.

⁹ n. 1831.

¹⁰ DH 547: Synode von Rom 27. 3. 680.

¹¹ *Messelektionar, Sammlung von Marienmessen*, Trier 1990, S. 156.

¹² *Ibidem*, S. 176 f.

¹³ A. SALIS-SOGLIO, *Die Lauretische Litanei*, Dülmen 1949, S. 11.

¹⁴ *Die Bibel, Einheitsübersetzung 1980*, Einführung in das Buch der Sprichwörter.

¹⁵ R. LULL, *Das Buch über die hl. Maria*, Stuttgart 2005, S. 81.

¹⁶ L. BORRIELLO O.C.D., *Spirualità pasquale*, in: *La sapienza della Croce*, Nr. 1, Jhrg. 2, 2/1987, S. 41-50.

¹⁷ ZOLLNER, o.z. S.180.

¹⁸ *Messelektionar, Sammlung von Marienmessen*, Trier 1990, S. 90-92.



Engen/Hegau, Tod Mariens, Spätgotisches Sandsteinrelief

Norbert Ruck

Mariä Aufnahme in den Himmel

Das Fest der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel, das die Christen in Ost und West am 15. August gemeinsam feiern, gründet in dem Glaubensgeheimnis, dass Maria von Anbeginn ihres Lebens durch Gottes Erwählung von der Erbschuld bewahrt und auf ihrer irdischen Wegstrecke ohne jedwede Sünde geblieben ist. Deshalb durfte sie ihrem verklärten Sohn in die Herrlichkeit Gottes mit Leib und Seele nachfolgen. Wir hingegen sind noch mit beiden Füßen auf der Erde. Vor allem aber behaften uns Fehler und Schuld. Keinen Tag gibt es, an dem wir nicht versagen.

„Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen“

Wenn ein König, ein Staatsoberhaupt oder der Papst in eine große Versammlung kommt, dann kann er nicht jedem die Hand geben. Aber wer die Hand gereicht bekommt, fühlt sich derart herausgehoben, dass er es allen Bekannten erzählt. In der Berührung, so flüchtig sie auch sein mag, liegt etwas Ehrendes.

Die Berührung kann auch heilend sein. Das fiebernde Kind, dem die Krankenschwester die Hand auf die Stirn legt, wird zwar dadurch nicht gesund. Aber es empfindet diese Berührung mehr als wohltuend, nämlich als lindernd und als heilend.

Berührung kann auch Heiligendes sein. Eltern segnen ihre Tochter bzw. ihren Sohn, bevor sie sich verabschieden. Oder: Die Gläubigen drängen nach einer Priesterweihe zu den Neupriestern hin und bitten um den Primizsegen, bei dem jedem die Hand aufgelegt wird. – Berührung ehrt und heiligt.

Das gilt bereits unter uns Menschen. Wie aber erst, wenn Gott „berührt“! Im Alten Testament können wir nachlesen, wie die Verfasser oft nach Worten ringen, um eine Berührungsszene durch Gott bzw. um die Vorgänge und Wirkungen einer solchen Berufung zu schildern. Moses beispielsweise muss sich das Gesicht verhüllen, weil sein strahlendes Antlitz die Israeliten blendet. Oder: Jesaja, der als Prophet das Volk Israel wieder zur ersten Liebe der Bündnistreue mit Gott zurückführen soll, berichtet von seiner Berufung, wie ein Engel des Herrn seine Lippen mit einer glühenden Kohle berührte, damit er Gottes Botschaft rein und authentisch ausrichte. – Keine Berührung ehrt, heilt und heiligt so wie die Berührung durch Gott.

Und bei keinem Menschen war die Berührung durch Gott so eng und innig wie bei Maria. Einzig Maria kann zu Jesus sagen: „Mein Kind bist du, Fleisch von meinem Fleisch, Blut von meinem Blut. Vom Vater im Himmel hast du die göttliche Natur, aber die menschliche Natur habe ich dir geben dürfen.“ Sicher hätte Gott auch einen anderen Weg der Erlösung wählen können. Aber er hat

es eben so gewollt. Jesus verdankt seine menschliche Natur Maria.

Ein Geheimnis ist diese Berührung Marias durch Gott. Wir können es weder begreifen noch erklären, nur einzig bewundern und anbetend verehren. Der erste Mensch, aus dem für Maria stauender Lobpreis hervorbricht, ist deren Base Elisabet. Als Maria das Haus von Zacharias und Elisabet betritt, um der älteren Verwandten in deren Schwangerschaft beizustehen, „wurde



Alfred Rebhan, Maria, die Knotenlöserin

Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“ (Lk 1, 41-42) Im Gruß des Engels war Maria schon zuvor ähnliche Preisung widerfahren: „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir.“ (Lk 1, 28) So begann der Bote Gottes seinen Besuch im heimatlichen Nazaret, um ihr anschließend seinen Auftrag auszurichten: „Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben.“ (Lk 1, 31) „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden.“ (Lk 1, 34)

Ein Geheimnis ist aber nicht nur die Berührung, sondern auch deren Wirkung. Gott hat Maria als einzige von uns vor der Erbsünde bewahrt. Ausdrücklich heißt es: „bewahrt“, nicht befreit. Befreit wurden wir und zwar durch die Taufe. Maria bedurfte dieser Befreiung nicht. Darum nennt sie die Kirche die „Unbefleckt Empfangene“. Maria blieb – und das ist die zweite Wirkung der Berührung durch Gott – auch ihr ganzes Leben hindurch bewahrt vor den Folgen der Erbsünde, frei von jeder persönlichen Schuld. Darum nahm sie der verherrlichte Sohn Jesus Christus nach ihrem Tod zu sich in den Himmel auf.

Dieses Fest „Mariä Aufnahme in den Himmel“ feiert also die katholische und die orthodoxe Christenheit gemeinsam am 15. August. Wie erklärt sich diese Terminereinheit, wo doch die anderen christlichen Feste, bedingt durch die Unterschiede zwischen Gregorianischem und Julianischem Kalender, zeitlich differieren? Das Fest Mariä Himmelfahrt, wie es der Volksmund nennt, ist in der Ostkirche bald nach dem Konzil von Ephesus (431) angekommen, und die Weltkirche hat es übernommen. Kaiser Mauritius (582-602) hat dafür den 15. August als staatlichen Feiertag bestimmt. Aus jener Zeit der ungeteilten Christenheit stammt also das Datum. Und was genau feiern wir Christen in Ost und West gemeinsam? Die Überzeugung, dass Maria wegen ihrer Makellosigkeit nach ihrem Tod nicht erst den Weg der leiblichen Verwesung gehen musste, sondern dass sie sofort mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Paradieses eingehen durfte. Viele wunderschöne Marienlieder bringen diese Ehrung zum Ausdruck, zahlreiche Bildwerke hat die Kunst geschaffen, die die Apostel um ihr Grab versammelt sein lässt. Doch nicht Marias Leib ruht darin, sondern eine üppige Blumenpracht leuchtet hervor. Diese Blumenlegende führte zum Brauch der Heilkräuter-Segnung. Im Neuen Testament selbst wird vom Sterben Marias nichts berichtet.

Wenn wir heute Maria und ihre Verherrlichung preisen, dann denken wir auch an unser eigenes Lebensziel. Nämlich nicht für Tod und Verwesung sind wir geschaffen, sondern für jene Herrlichkeit bei Gott, aus der Maria zu uns herüber grüßt. So bekennen wir es auch im Credo: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“ Und damit wir dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren und damit uns keine Angst vor dem Sterben befällt, deshalb ersuchen wir Maria im von Kindheit an vertrauten „Ave Maria“ um ihre himmlische Fürsprache: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder – jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

Ferdinand Krieg

Maria Mutter der Christen – Contra Gender Mainstreaming

Am 9. Februar 2008 endete der erste internationale Kongress zum Thema „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ in Rom.

Unter dem Titel *Mann und Frau, die Fülle des Humanum* war aus Anlass des 20. Jahrestages des Erscheinens des Apostolischen Schreibens *Mulieris dignitatem* (Die Würde der Frau) vom 15. August 1988, das Papst Johannes Paul II. also im damaligen Marianischen Jahr veröffentlicht hatte, eine Veranstaltung durchgeführt worden. (Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Mulieris dignitatem* (15. August 1988) AAS 80 (1988) Folgend als: Johannes Paul II., *Mulieris dignitatem* (1988))

Rund 260 Teilnehmer aus 49 Ländern hatte der genannte Kongress in Rom zusammengeführt. Zu den abschließenden Feststellungen gehörte:

„20 Jahre nach *Mulieris dignitatem* gilt es zu schauen, was sich verändert hat und was noch zu tun ist; welche Perspektive sich besonders im Hinblick auf Frauen-identität und Frauenberufung eröffnen. Es herrscht doch heute noch stärker als vor 20 Jahren ein Chaos der Begrifflichkeit. Man definiert nach Belieben, was Frau, was Mann heißt ...“ (Die Sendung der Frau – Fachtagung in Rom. ZG08021101 - 11.02.2008. Permalink: <http://www.zenit.org/article-14428?l=german>)

Was sagt uns das Schreiben *Mulieris dignitatem* aus dem Marianischen Jahr 1987/88?

Es handelt von den „Grundwahrheiten“ über Mann und Frau, von ihrer Gleichheit im Hinblick auf ihre Würde und von der „Einheit der zwei“, die es zu erhalten gilt. Dabei geht Johannes Paul II. davon aus, dass diese Einheit auf dem Fundament der Würde jedes einzelnen Menschen beruht. Denn, so schreibt der Papst, jeder Mensch ist nach dem „Abbild und Gleichnis Gottes“, der die Menschen „als Mann und Frau schuf“ (Gen 1,27), gottebenbildlich. Aus diesem gemeinsamen Schöpfungsanfang leitet sich die wesentliche Gleichheit, Würde und Berufung aller Menschen beiderlei Geschlechts ab. (Johannes Paul II., *Mulieris dignitatem* (1988), I, 6)

Worin liegt nun diese gemeinsame Berufung aller Menschen? Sie besteht darin, dass der Mensch in seinen Aufgaben, in seinem Leben, in dem er steht und handelt, heilig wird. Dabei wird aber nicht verkannt, dass sich – trotz bestehender grundsätzlicher Gleichheit aller Menschen – natürlich zwangsläufig Unterschiede im Weg zur Heiligung ergeben müssen: durch ihre ganz persönliche Lebensgeschichte, soziale Konditionierung und geschlechtliche Vorbedingungen.

Während differente Entwicklungen je nach Herkunft, individueller Lebensgeschichte und sozialer Konditionierung im Wesentlichen unmittelbar einleuchtend sind, ist das Ausmaß des Unterschieds, der spezifisch aus der Geschlechtlichkeit von Frau und Mann resultiert, durch insbesondere aus den USA kommende sozialwissen-

schaftliche und psychologische Thesen, nicht unumstritten.

Vertreter der so genannten Gender-Forschung vertreten – kurz gesagt – die Auffassung, dass alle typischerweise dem jeweilig anderen Geschlecht zugewiesenen Eigenschaften im wesentlichen gesellschaftlich von außen her aufgezwungen worden seien und nicht aus der differierenden biologischen Geschlechtlichkeit abgeleitet werden könnten. Dies führt in der Folge



Alfred Rebhan, Maria, die Knotenlöserin

dazu, dass Unterschiede zwischen den Geschlechtern nivelliert werden und – soweit sie noch bestünden – als bloße Auswirkungen historisch-kultureller Gegebenheiten zu betrachten seien. Was noch bleibt, ist die leibliche Verschiedenheit, „Geschlecht“ genannt. Der englische Begriff „gender“ bezeichnet das soziokulturell entstandene, bisweilen vermeintlich erzwungene Geschlecht, mitnichten aber das biologische Geschlecht „sex“, von dem es sich bewusst abgrenzt.

Von dieser Ausgangsposition ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der als Liberalisierung verstandenen Konsequenz, dass Sexualität in großen Teilen der westlichen Gesellschaft wie selbstverständlich polymorph und plural gelebt und praktiziert wird. Das kann freilich auch zur Infragestellung der gesellschaftlichen Vorrangstellung der Familie, zu der naturgemäß und idealiter Vater und Mutter gehören, führen. Dann

werden Fragen gestellt wie etwa: Wieso wird eine klassische Ehe rechtlich bevorzugt? Ist die Liebe und Sexualität in anderer Form nicht gleichwertig? Diese Infragestellungen haben bereits in vielen Ländern zur rechtlichen Gleichstellung anderer, nicht-ehelicher Lebensformen, hetero- wie homosexueller Ausrichtung geführt.

All diese Veränderungen werden aus der Sicht vieler für nötig erachtet, um eine – wie auch immer geartete – Befreiung der Geschlechter, vor allem aber der Frau herbeizuführen, die ihre vermeintlich rein gesellschaftlich determinierte und daher einengende Rolle des Mutterseins abstreifen müsse.

Was dann folgen kann, ist die Ablehnung eines angeblich patriarchalen Menschen- und Gesellschaftsbildes, das die Bibel und somit auch die Kirche zeichneten, bis hin zu einer Ablehnung des tradierten Gottesbildes als typisch männliches Konstrukt in einer von Männern dominierten Kirche, die sich expressis verbis für das Institut der Ehe und ihrer einzigartigen Vorrangstellung einsetzt.

Genau hier nun ruft *Mulieris dignitatem* von Johannes Paul II. die kirchlich überlieferte Ordnung des Zueinanders von Mann und Frau in das Gedächtnis zurück:

„Gott schuf ... den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ (Gen 1,27) Damit sind alle Menschen an Würde gleich, egal welchen Geschlechts, wie erfolgreich oder erfolglos sie sind, wie frei oder unfrei sie sich selbst fühlen. Die von Gott geschaffene Würde ist immer gleich. Das ist und bleibt die objektive und von Gott offenbarte Wahrheit und die Grundlage der gesamten christlichen Anthropologie. (vergl. *Mulieris dignitatem*, AAS 80 (1988), 1662)

Dabei unterscheiden sich Mann und Frau mit Sicherheit durch ihr Geschlecht, ohne dass dies wiederum Auswirkungen auf deren Wert oder Würde hat. Die biologisch geschlechtliche Bestimmtheit hat aber auf den gesamten Menschen, der eben nicht nur soziologisch durch die Gesellschaft geprägt, sondern auch und vor allem durch sein geschlechtliches Sein konditioniert ist, ihre Auswirkungen.

„In dieser Besonderheit ist der Leib Ausdruck des Geistes und dazu gerufen, gerade im Mysterium der Schöpfung in der Gemeinschaft der Personen das Ebenbild Gottes zu sein.“ (Johannes Paul II., Katechese *Die Begehrlichkeit des Leibes entstellt die Beziehungen zwischen Mann und Frau* (23. Juli 1980), 1)

Dieses Aufeinander-Bezogen-Sein ist zu verstehen als eine psychologische und ontologische Komplementarität – die so etwas wie eine „Einheit in der Zweierheit“ schafft –, d. h.: das Mannsein und das Frausein im weiteren Sinne gehören, in Beziehung und in Bezogenheit aufeinander, ontologisch wesensmäßig zur Schöpfung. Im Zueinander des jeweiligen Mann- oder Frauseins ist wiederum erst die Vollständigkeit der Schöpfung gegeben.

Die gleiche Würde und der gleiche Wert sind beiden menschlichen Geschlechtern zueigen. Insoweit kann es keine Rivalität geben. Sie sind aufeinander bezogen und ergänzen einander. Zusammen erst ergeben sie das eine Menschengeschlecht.

Dabei ist nicht zu verkennen, dass diese biblische Grundwahrheit der Gleichwertigkeit von Mann und Frau in der Realität der politischen und gesellschaftlichen Praxis noch nicht überall vollständigen Niederschlag gefunden hat. Insofern handelt es sich trotz der rechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau in vielen Ländern soziologisch und politisch immer noch um ein Desiderat.

Wenn wir heute auf „Maria, Mutter der Christen“ schauen, dann kann der gläubige Mensch in der jungfräulichen Mutter Jesu und unserer Mutter, in ihrem Wirken, ihrem Sein und in ihrer Berufung, überzeitliche frauliche Werte und Eigenschaften erkennen.

Welche Werte und Eigenschaften sind das?

Johannes Paul II. gibt uns in Kapitel VI. von *Mulieris dignitatem* entscheidende Hinweise. Er hebt nämlich ab auf „zwei Dimensionen der Berufung der Frau“, die der Mutterschaft auf der einen Seite, aber auch der Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen als alternative Lebensform auf der anderen Seite.

Der Papst erkennt bei der Frau gerade auch die besondere Fähigkeit des „Seins für die anderen“, auch in Opposition zu hedonistischen Grundsätzen des bloßen „Seins für sich selbst“. Diese Begabung zum „Sein

für die anderen“ ist mit der physischen Fähigkeit verbunden, Leben zu schenken – mit der Fähigkeit zum Muttersein.

Die christliche Tradition betont daher neben der Fähigkeit der Frau zur Mutterschaft bei der Weitergabe des Lebens auch eine Art jungfräulicher Mutterschaft in einem weiteren Sinn – im Hinblick auf die Jungfrau Maria, die zugleich Mutter Christi ist. Dies macht deutlich, dass es eben nicht nur um eine biologische Mütterlichkeit geht, sondern um ein Mutterbild in einem viel umfassenderen Sinn. Um Menschen wirklich das Leben zu ermöglichen, braucht es mehr als die rein biologische Möglichkeit zum Gebären. Es geht um eine volle Verwirklichung von Mutterschaft auch in einem „geistlichen“ Sinn.

Unangemessen wäre es also, die Frau nur unter dem Gesichtspunkt ihrer biologischen Fähigkeit zur Weitergabe des Lebens zu schätzen. Schwerwiegende Fehlentwicklungen, welche eine solche biologistische Sicht verherrlichen und die Frau nur noch als eine Art „Maschine zum Gebären“ angesehen haben, zeigen traurige Beispiele aus der Geschichte gerade unserer Nation.

Das Schauen auf Maria als Urbild der Frau, auf die Mutter und auf die Jungfrau, auf ihr Hören, Empfangen, ihre Demut, ihre Treue und ihr Gotteslob, ihr „Magnifikat“, ist den Gläubigen Aufruf, den Reichtum der Kirche zu sehen, in der es die Berufung aller Menschen mit gleicher Würde, aber in unterschiedlichsten Ausprägungen gibt.

Johannes Paul II. schließt sein Apostolisches Schreiben *Mulieris dignitatem* folge-

richtig mit einem Dank an alle Frauen, „die – in Treue zum Evangelium – zu allen Zeiten an der apostolischen Sendung des ganzen Gottesvolkes teilgenommen haben.“ (Johannes Paul II., *Mulieris dignitatem* (1988), 31)

Weiter schreibt Johannes Paul II.:

Im Marianischen Jahr möchte die Kirche der Heiligsten Dreifaltigkeit für das »Geheimnis der Frau« und für jede Frau Dank sagen – für das, was das ewige Maß ihrer weiblichen Würde ausmacht, für »Gottes große Taten«, die im Verlauf der Generationen von Menschen in ihr und durch sie geschehen sind. Hat sich schließlich nicht in ihr und durch sie ereignet, was zum Großartigsten in der Geschichte des Menschen auf Erden gehört – die Menschwerdung Gottes selbst? (Johannes Paul II., *Mulieris dignitatem* (1988), 31)

Der heilige Josefmaria Escrivá, der Gründer des Opus Dei, der in seinem Werk gerade auch die besondere Berufung der Frauen anerkannt und durch den weiblichen Zweig des Opus Dei dauerhaft manifest werden ließ, schreibt in einer Predigt über Maria:

„Betrachten wir auch oft in ruhigem, stillem Gebet alles, was wir von unserer Mutter gehört haben. Als Frucht davon werden sich in unsere Seele viele Merksätze einprägen, ... ihre selbstlose Liebe vermag hinter der Fassade unseres Egoismus doch kindliche Zuneigung und festes Vertrauen zu entdecken.“ (Josemaría Escrivá de Balaguer, *Freunde Gottes – Homilien*, Köln 1980, Nr. 280)

Stephan Burger

Gedenktag des heiligen Josefmaria Escrivá (26. Juni)

Sehr viel und auch kontrovers werden in der gegenwärtigen Zeit immer wieder Themen diskutiert, die den „Wertewandel“ und auch den „Wertezerfall“ zum Inhalt haben.

Die Klage ist nicht zu überhören, wie schwer es heute ist, einen Konsens darüber zu finden, was für uns Menschen wirklich unumstößliche Grundwerte sind. Das beginnt mit dem mangelnden Respekt im zwischenmenschlichen Bereich. Wir hören von Mobbing am Arbeitsplatz, und von Ausgrenzung Andersdenkender. Wir klagen über soziale Härten, über skrupelloses Verhalten von so manchen Bankiers und Großmanagern, über wachsende Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen. Wir beschwören 60 Jahre Grundgesetz, auf das wir als Staatsbürger sicherlich zurecht stolz sein dürfen, aber das im Herzen längst nicht alle in unserem Staat erreicht.

Dass der Stellenwert der Religion und der praktizierte Glaube politischen Sprengstoff in sich bergen kann, zeigte bspw. nicht umsonst die vergangene Diskussion und die gescheiterte Abstimmung um die Einführung eines regulären Religionsunterrichtes an den Schulen in Berlin.

Die Diskussion um die Werte wird auch aufgrund der Tatsache, dass zunehmend andere Kulturkreise und Weltanschauungen das Leben mit beeinflussen, nicht leichter. Der Dialog mit dem Islam steht am Anfang. Neue atheistische Strömungen machen sich bemerkbar. Die homogen-christliche Gesellschaft gibt es nicht mehr.

Der Kampf um die Werte dauert an und lässt zugleich auch das Gewissen stumpf werden. Haben wir uns beispielsweise nicht schon längst an Themen wie embryonale Stammzellenforschung und Abtreibung gewöhnt und sind zur Tagesordnung übergegangen?

Der Wert des Lebens, inwieweit mag er uns wirklich noch zu beschäftigen: Vielleicht dann, wenn wir selbst um eine gute Sterbestunde ringen, ohne vorher der Euthanasie oder einer Apparatedizin, die bis zum Letzten alles ausreizt, zum Opfer gefallen zu sein?

Gerade an den letztgenannten Themen wird deutlich, dass ein Riss durch unsere Gesellschaft geht und dass der Wert des Lebens von der Empfängnis bis zum Tod nicht mehr als gleicher Wert gesehen

wird. Auf welchen Werten gründet unsere Gesellschaft noch?

Geschichtlich betrachtet lässt sich diese Frage einfach beantworten. Die Werte unserer Gesellschaft gründeten bislang auf dem Fundament unseres christlichen Glaubens, auf dem Fundament der Gottes- und Nächstenliebe.

Doch dieses Fundament scheint uns unausweichlich abhanden zu kommen. Eindeutiges Indiz dafür bildet die Erscheinungsform der Kirche selbst, die sich von ihrer Struktur der Volkskirche immer mehr verabschieden muss, die aber – außer größer und anonym werdender Strukturen – derzeit keine Alternative anbieten kann.

Ob die Events und Großveranstaltungen zu gewissen Anlässen dem entgegenwirken können? Denken wir an die Weltjugendtage, an die Katholiken- und Kirchentage? Was haben wir also noch zu bieten, was eine Gesellschaft, eine Kirche auf Dauer zu festigen vermag und wovon sich Werte auch weiterhin ableiten und begründen lassen?

Vielleicht mag ein Blick auf die Persönlichkeit helfen, deren wir am 26. Juni besonders gedenken.

Josefmaria, 1902 in Barbastro in Spanien geboren, war etwa 15 Jahre alt, als er seine Berufung durch Gott spürte. Daraufhin fasste er den Entschluss, Priester zu werden. Am 2. Oktober 1928, also dreieinhalb Jahre nach seiner Priesterweihe, zeigte ihm Gott, zu welchem Werkzeug er berufen war. Er ging seiner Sendung nach und gründete das Opus Dei. Er verlegte seinen Wohnsitz nach Rom und leitete von dort aus die Ausbreitung des Werkes, das 1950 die endgültige Approbation des Hl. Stuhles erhielt. In die ewige Heimat zurückgerufen wurde er am 26. Juni 1975. Das Opus Dei wurde 1982 durch den Heiligen Stuhl als Personalprälatatur errichtet. Papst Johannes Paul II. sprach Josefmaria Escriva am 6. Oktober 2002 in Rom heilig.

Was zeichnete nun das Leben dieses Heiligen aus?

Zunächst ein beharrliches Gebetsleben, ein Leben der Buße. Er übte die Tugenden, er wollte sich ganz dem Willen Gottes überlassen. Die heilige Messe war für ihn das Zentrum seines Lebens.

Es war ihm wichtig, Kind Gottes zu sein und bewusst in der Gegenwart Gottes zu leben. Und wer sich ganz mit Gott, mit Christus verbindet, der kann jene nicht aus seiner Verehrung ausklammern, die dem Herrn auf dieser Erde am nächsten standen, Maria, seine Mutter und sein Pflegevater Josef. Wen wundert es, dass Josefmaria zu diesen beiden ein inniges Verhältnis pflegte?

Josefmaria verstand sich, wie wir es im Evangelium gehört haben, als einer, der in der Nachfolge Jesu mithelfen wollte, Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen, die Netze auszuwerfen und das mit den für ihn zur Verfügung stehenden Mitteln. Es stand zunächst nicht die perfekte Logistik und ein Großunternehmen im Hintergrund, sondern allein sein Glaube, sein Eifer, seine Liebe zu Christus.

Ich denke, das ist und bleibt auch bis heute die Grundlage jeder fruchtbaren missionarischen Tätigkeit. Verschiedene äußere Formen mögen helfen, die Botschaft des Evangeliums zu transportieren, aber sie ersetzen die Botschaft nicht.

Josefmaria gibt im Namen Christi das weiter, was er selbst empfangen hat. Durch ihn wird in dieser Welt das Handeln Christi erlebbar und erfahrbar. Liebe und Treue: Werte, die mittlerweile auch in unserer gegenwärtigen Zeit mit einem Verfallsdatum belegt sind.

Wie soll dies anders verstanden werden, wenn Brautleute sich beispielsweise am Hochzeittag versprechen, sich solange lieben und achten zu wollen, solange ihre Liebe lebendig ist, diese Liebe aber nicht in Gott verankern? Hier wird der eventuelle Vorbehalt des Scheiterns schon einkalkuliert. Für Josefmaria undenkbar.

Er wusste, dass es unerlässlich ist, all sein Tun an die göttliche Liebe täglich rückzubinden und der Liebe zu Gott und zu den

Menschen in der gelebten Treue Ausdruck zu verleihen, wie z. B. im Gebet, und dass dies notwendig ist und bleibt, auch wenn das Gefühl von Verliebtheit nicht vorherrschend das alltägliche Leben bestimmen mag. Aber nur so erhält die Liebe auch die Chance, reifen zu können! Die gelebte Treue zu Christus ließ Josefmaria durchhalten, ließ ihn den aufrechten Gang erlernen, denn derjenige, der sein Leben an Christus rückgebunden hat, braucht vor der Welt und ihrem oft so unmenschlichen Gebaren nicht in die Knie zu gehen. Der Glaube an Christus lässt den Menschen aufrecht durch die Welt gehen. Eine Haltung, die jeden Hochmut ausschließt, weil der Christ sich als von Gott beschenkter und erlöster Mensch versteht und sich nicht einbildet,



Josefmaria Escriva (15 jährig)

die Welt selbst erlösen zu können. Auf diese Weise wird der Mensch wahrhaft frei und erhält seinen inneren Frieden.

Was haben wir also als Christen einer Welt von heute noch zu bieten?

Es ist zunächst der Wert des unverfügbaren von Gott geschenkten Lebens. Es ist der Wert, für dieses Leben, für den Nächsten und der gesamten Schöpfung Gott gegenüber verantwortlich zu sein. Deshalb begegnet der Christ dem Nächsten und der Schöpfung mit Achtung und Respekt. Hier geht es um ein göttliches Geschenk und nicht um eine freie Verfügungsmasse.

Dann ist es der Wert, von diesem Gott nicht nur zur Rechenschaft gezogen zu werden, sondern in Liebe von ihm erlöst, getragen und gehalten zu sein.

Diese Werte sind und bleiben für einen Christen unserer Zeit unabdingbar. Und diese Werte bleiben unverrückbar, weil sie in Gott gründen, von ihm geoffenbart sind und nicht auf rein menschlichen Maßstäben ruhen. Diese Werte wollte Josefmaria durch sein Wirken in die Welt hinein tragen und lebendig erhalten. Und diese Werte bleiben selbst dann unverrückbar, wenn Christen in

ihrer Lebensführung dahinter zurück bleiben. Dass sich darauf eine Welt, eine menschliche Gesellschaft aufbauen lässt, haben Josefmaria und unzählige andere Heilige schon längst durch ihr Lebenszeugnis bewiesen.

Und damit diese Werte unser eigenes Leben prägen und tragen, suchen wir wie der hl. Josefmaria die Gemeinschaft mit dem, der uns darin stärkt. Wir suchen die Gemeinschaft mit Christus und untereinander. Durch die Feier der Heilsgeheimnisse und im Hören auf sein Wort sowie im persönlichen Beten erhalten wir die Orientierung, die wir im Stimmengewirr unserer Tage so nötig haben. Nur so lernen wir, die Welt richtig wahrzunehmen. Nur so lernen wir den aufrechten Gang. Wir beugen unsere Knie nicht vor den Meinungsmachern und vor modischen Trends, sondern allein vor Christus, der für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wenn es uns als Christen gelingt, die Liebe zu Christus zu leben, in Treue durchzutragen, so werden wir deswegen in absehbarer Zeit die alten Strukturen einer Volkskirche nicht wiederbeleben. Wir erfüllen aber das Gebot des Herrn: Seine Liebe zu empfangen und weiterzuschicken.

Je konsequenter es uns gelingt, dieses unser Christsein zu leben, Christus in unserer Zeit und Gesellschaft Stimme und Gesicht zu geben, desto mehr wird auch die Stimme Christi und seiner Kirche gehört und wahrgenommen. Ja, das wollte Josefmaria. Wir werden deswegen nicht von allen geliebt. Es werden deshalb nicht alle unserer Meinung sein. Es werden deshalb nicht alle zum Glauben an Christus bekehren, aber wir bleiben, wie es uns Josefmaria vorgelebt hat, der notwendige Stachel im Fleisch dieser Welt, die immer wieder aufs Neue erfahren muss, dass nicht alles vor Gott gerechtfertigt ist, was der Mensch glaubt, tun zu können und tun zu dürfen. Wir halten dem Wertezwerg und Wertewandel das entgegen, was sich aller Wandelbarkeit und jeglichem Verfallsdatum entzieht.

Wir gehen gleich dem heiligen Josefmaria unseren Weg in der Treue und Liebe zu Christus, der dann am Ende unseres Lebens das an uns vollenden will, was uns trotz unseres ernsthaften Bemühens nicht gelungen ist.

Der heilige Josefmaria begleitet uns dabei mit seiner Fürsprache!
Amen.

Anmerkung: Es handelt sich hier um einen unwesentlich veränderten Text einer Predigt am Gedenktag der hl. Josefmaria

Ute Böer-Arnke

Die Unbefleckt Empfangene und die Verkündigung

Zwei Werke von El Greco

Sinnbilder und Glaubenszeugnis – Beide Werke befinden sich im Museum Thyssen-Bornemisza in Madrid.



El Greco, *La Immaculada Concepcion*, Madrid

Das Gemälde *La Immaculada Concepcion* (108 x 82 cm), geschaffen von 1607-1613, gehört zu den letzten vollendeten Werken des Meisters, der von 1541-1614 lebte. Die Bildidee zu diesem Thema ist einzigartig und lehnt sich nicht an Vorbilder an. Alle Elemente des Form- und Farbaufbaues können als Verbildlichung des Glaubensgeheimnisses betrachtet werden. Der farbige Grundklang des Werkes ist ein kühles, nächtlich wirkendes Blaugrau, das durch Lichtführungen bereichsweise aufgehellert ist. Es kann als Sinnbild für den neuen Schöpfungsmorgen empfunden werden. Die Gestalt der Jungfrau, bekleidet mit einem dunkelblauen Gewand, ist in der senkrechten Mitte des Bildes schwebend auf fünf kleinen Cherubinen dargestellt. Sie ist umgeben von einer blütenartig wirkenden Wolke, die sich nach unten verjüngt und auffächert. Die Wolke wird ebenso wie die Gestalt der Maria in der Schweben gehalten durch eine Gruppe von Engeln, die nahezu symmetrisch rechts und links von Maria angeordnet sind und sich ihr mit Gesten der Verehrung zuwenden. Starke Kontraste von Licht und Schatten unterstützen die Raumwirkung in der Darstellung der Engel und führen den Betrachter zum oberen Teil des Bildes, wo vor gelbfarbigem Grund die weiße Taube über dem Haupt Marias schwebt.

Die Grundform der Wolke mit ihren hellen Randzonen kann durchaus auch an ein Ereignis erinnern, das in der Apostelgeschichte berichtet wird, die Vision des Apostels Petrus in Joppe. Da heißt es: „Er sah den Himmel offen und eine Schale auf die Erde herabkommen, die aussah wie ein großes Leinentuch, das an den vier Ecken gehalten wurde. Darin lagen alle möglichen Vierfüßler, Kriechtiere der Erde und Vögel des Himmels. Und eine Stimme rief ihm zu:

Steh auf, Petrus, schlachte und iss! Petrus aber antwortete: Niemals, Herr! Noch nie habe ich etwas Unheiliges und Unreines gegessen. Da richtete sich die Stimme ein zweites Mal an ihn: Was Gott für rein erklärt, nenne du nicht unrein!“ (Apg 10,11-15) Die Worte vom Himmel halfen dem Apostel in seiner Unsicherheit bezüglich der jüdischen Speisevorschriften. Diese Worte vom Himmel können hier auf die Gestalt der Jungfrau Maria bezogen werden. So liegt die Vermutung nahe, dass El Greco in seiner Zeit, der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, die von der Gegenreformation geprägt war, ein Glaubenszeugnis geben wollte. Außerdem kann man annehmen, dass er die Visionen der hl. Brigitta von Schweden kannte, deren erste Drucklegung in lateinischer Sprache bereits 1492 erfolgt war. Darin finden sich bedeutsame Aussagen zum Thema dieses Gemäldes.

Der untere Bildteil enthält weitere Elemente, die das visionäre Geschehen ergänzen. Auffällig ist ein Tempelgebäude mit einer großen Kuppel, das in hellen Blautönen gehalten ist. In den Schriften des hl. Ambrosius findet sich hierzu eine Aussage: „Nicht von der Erde sondern vom Himmel erwählte sich Christus das Gefäß, durch das er herabsteigen wollte, und heiligte sich einen Tempel der Reinheit.“ Neben diesem Tempelbau erkennt man einen kleinen runden Brunnen, der ebenfalls ein Sinnbild für Maria ist: „Die gefasste Quelle“. Die nächtliche Landschaft in der unteren Zone des Bildes erhält ihr Licht von einem aufsteigenden Mond, der im Gegenlicht Hügel und Baumwipfel beleuchtet. In der christlichen Bildsprache ist der Mond ein Sinnbild für Maria. So wie der Mond sein Licht von der Sonne erhält, so erhält Maria ihr Licht von Christus. Rosen und Lilien, die auch in der Nacht blühen, begrenzen den Landschaftsraum am unteren Bildrand und lenken den Blick auf einen kleinen achteckigen Springbrunnen, der im Vordergrund in der Mitte zu erkennen ist. Eine sich windende Schlange in der Nähe des Brunnenrandes erschließt die Bedeutung dieses Motivs. Es kann als Hinweis auf das Sakrament der Taufe verstanden werden, welches dem Menschen die Befreiung von der Erbschuld ermöglicht.

Das Werk „Anunciacion“ (114 x 67cm) hat El Greco von 1596-1600 geschaffen. Es zeigt im Vordergrund die Begegnung des Engels mit Maria. Dabei ist die himmlische Erscheinung mit gleicher Formdeutlichkeit gestaltet wie Maria. Dadurch kann dem Betrachter vermittelt werden, dass es sich um ein Ereignis handelt, welches in der irdischen Welt in Raum und Zeit stattgefunden hat. Im Gegensatz zu zahlreichen Versionen des Themas, die von Künstlern des Mittelalters bekannt sind, tritt hier der Engel nicht von links sondern von rechts auf Maria zu. Auffällig ist sein gelbgrünes Gewand. Die Farbe ist sinnbildlich: Aus der Mischung der



El Greco, *Anunciacion*, Madrid

Farbe Gelb, mit der in der Malerei das Licht dargestellt werden kann, mit der Farbe Blau, die für die irdische Atmosphäre kennzeichnend ist, entsteht die Farbe Grün. Auch als Symbol für die Hoffnung kann hier das Gewand des Engels gedeutet werden.

Maria mit rotem Gewand und wehendem blauen Manteltuch blickt zu dem Engel auf. Ihre Haltung und die Gestik ihrer Arme und Hände können bereits als Antwort auf die Ankündigung des Engels verstanden werden. Die verehrende Armhaltung des Engels vermittelt, dass er die Antwort Marias aufnimmt. Die Linienverläufe in den Gebärden von Maria und dem Engel stehen in dichtem Zusammenhang mit den Schwingen der Taube, die in diesem Gemälde vor stark leuchtendem Gelb in der optischen Mitte des Bildes erscheint. Die Lichtzonen der Wolken, aus denen viele Engelköpfchen hervor treten, rufen den Psalm 104 in Erinnerung. Dort heißt es: „Gott, Du machst Deine Winde zu Boten und lodernde Feuer zu Deinen Dienern.“ Die schwingenden Bewegungen in Haltung und Gestik der Gestalten, in den Gewändern, die vom Wind bewegt erscheinen, wie auch die Licht- und Schattenzonen auf den Engelsflügeln und den Wolken können als Verbildlichung der Psalmworte betrachtet werden.

Im Vordergrund des Bildes, zwischen Maria und dem Engel, liegen einige zusammengelegte rote und weiße Tücher. Sie stellen die Vorhänge des Tempels dar, mit

denen das Allerheiligste verhüllt war. In dieser historischen Stunde der Verkündigung der Geburt Christi sind sie weggenommen worden. So wird dem Betrachter vermittelt, dass die Ankündigung des Messias zugleich die Ankündigung seiner Passion ist. Die Worte aus dem Evangelium von Matthäus werden dabei vergegenwärtigt: „Jesus aber schrie noch einmal laut auf. Dann hauchte er den Geist aus. Da riss der Vorhang im Tempel von oben nach unten entzwei. Die Erde bebte und die Felsen spalteten sich.“ (Mt 27, 50-51) Hinter den Tüchern erkennt man einen grünen Strauch, aus dem helle Flammen lodern. Hier ist der Distelstrauch gemeint, aus dem heraus Gott zu Moses sprach: „Ich bin der «Ich-bin-da».“ (Ex 3,14) Die Gegenwart des dreifaltigen Gottes kann durch diese Anordnung im Bild bedacht werden. Außerdem ist der brennende Strauch, der nicht verbrennt, ein altes, in der christlichen Kunst entwickeltes Sinnbild für die jungfräuliche Mutterschaft Marias.

Im oberen Drittel des Gemäldes ist ein Engelskonzert gestaltet. Die dominierenden

Farben Rot, Blau und Grün der Gewänder von Maria und dem Engel Gabriel finden sich in den Gewändern der musizierenden Engel wieder. Bei genauer Beobachtung kann man feststellen, dass an diesem Konzert neun Engel beteiligt sind. So liegt der Gedanke nahe, dass hierbei stellvertretend an die neun Chöre der Engel gedacht wurde, die in der christlichen Kunst als Verbildlichung der geistigen Welt seit dem 6. Jahrhundert in einer bestimmten Ordnung und Hierarchie dargestellt wurden. (Triade nach Dionysius Areopagita) El Greco gestaltet das Konzert mit genauer Kenntnis der kammermusikalischen Möglichkeiten, wobei die Instrumente Flöte, Laute, Harfe, ein Tasteninstrument und ein Bass die Stimmen eines musikalischen Satzes vergegenwärtigen. Das von einem Engel dirigierte Konzert, in dem Harmonie und Wohlklang herrschen, wird hier zum Sinnbild für Freude, Dankbarkeit und die Verehrung der Güte Gottes, die den Menschen durch die Ankunft des Messias zuteil wurde.

Ankündigung: Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela 2010

Im nächsten Jahr fällt das Fest des hl. Apostels Jakobus (25. Juli) auf einen Sonntag. Aus diesem Grund wird in Santiago de Compostela wieder ein „Jakobusjahr“ (Heiliges Jahr) gefeiert.

Der IMAK plant für 2010 eine Pilgerreise nach Santiago de Compostela.

Termin: 24. Mai (Pfingstmontag) bis 03. Juni 2010

Außerdem wollen wir das Heiligtum Marias in Zaragoza und einige andere Marienheiligtümer besuchen (z. B. Lourdes).

Da vor allem in Santiago de Compostela die Hotels schnell ausgebucht sein werden, bitten wir um

baldige – **zunächst unverbindliche** – **Voranmeldung.**

Sobald erkennbar wird, dass die für eine akzeptable Finanzierung der Reise notwendige Anzahl von Mitreisenden (25 Pers.) erreicht wird, werden wir Sie anschreiben und die Unterlagen für

eine – **dann verbindliche** – Anmeldung

zusenden (inkl. Preis, Ziele, Hotels und alle anderen Leistungen).

Voranmeldungen erbeten an: **IMAK e. V., Herrn Dr. German Rovira, Maasstr. 2, 47623 Kevelaer** oder rovira@imak-kevelaer.de.

Haben Sie schon unser Jahrbuch abonniert ?



Heft 1-2009 (siehe Bild) mit Beiträgen von Msgr. Dr. Peter von Steinitz, Domkapitular Dr. Stefan Zekorn, Dr. Ralf van Bühren, Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Dr. Christiane Wiesenfeldt, Dr. Rainer Killich, Dr. German Rovira

169 Seiten, mit 44 Bildern, vorwiegend in Farbe, **nur 5,00 inkl. Versand** – zu bestellen bei:

FE-Medienverlag, Hauptstr. 22, 88353 Kißlegg, Tel.: 0 75 63 – 9 20 06, Fax: 0 75 63 – 33 81, mail: info@fe-medien.de

Der IMAK bittet:

Bedenken Sie, liebe Leserinnen und Leser, dass mit der Herausgabe dieser Beilage sehr hohe Kosten verbunden sind. Wir engagieren uns ehrenamtlich, um diese Beilage pünktlich und in gewohnter Qualität für Sie zur Verfügung stellen zu können.

Helfen Sie uns bitte mit Ihrer Spende für „Mariologisches“, diese Beilage weiter fortzuführen.

Wir danken Ihnen recht herzlich!

Abonnement der Beilage

Mariologisches/Josefstudien

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, diese Publikation erhalten Sie als Beilage der „Tagespost“. Seit einiger Zeit bieten wir auch ein eigenständiges Abonnement von „Mariologisches“ und „Josefstudien“ an. Der Preis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben, inkl. Porto) beläuft sich auf 8 Euro. Beträge, die Sie uns darüber hinaus zuwenden möchten, nehmen wir dankbar an.

Auch Nichtbezieher der „Tagespost“ können Sie auf dieses Angebot aufmerksam machen.

Vielen Dank!

Impressum

MARIOLOGISCHES

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V.
www.imak-kevelaer.de
mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2
47623 Kevelaer

Telefon 02832 799900
Telefax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. German Rovira
Prof. Dr. Dr. Jutta Burggraf
Schriftleiter: Klaus Meise

**Verbandssparkasse
Goch-Kevelaer-Weeze
Kto.-Nr. 236 075
BLZ 322 500 50
IBAN: DE 73 3225 0050 0000 2360 75
BIC(SWIFT): WELADEDIGOC**

Layout und Druck:
Schneider Printmedien GmbH
96279 Weidhausen